

Die Flusenhexe

Vor noch gar nicht allzu langer Zeit lebte in der dunkelsten Ecke eines eigentlich schon sehr dunklen Waldes eine Frau, die man in den kleinen Dörfern rund um den Wald nur „die alte Flusenhexe“ nannte. Wen man nach „der alten Flusenhexe“ fragte, der wusste sofort, wer gemeint war und deutete auf den dunklen Wald: „Dort - tief im Wald, wo er am dunkelsten ist - da lebt sie.“ Aber gesehen hatte sie keiner, zumindest keiner von denen, die ich damals fragte. Auch wusste keiner so recht, ob sie wirklich alt war oder wie sie aussah oder was sie den ganzen Tag über tat, alle wussten nur, dass sie schon immer dort hauste, wo nachts die Wölfe heulten, auch wenn es längst keine Wölfe mehr in dieser Gegend gab. Und weil es keiner so recht sagen konnte, dachten sie an ein altes, buckliges Weib, das mit seinem bösen Blick alle verhext, die sich zufällig zu ihrer Hütte verlaufen hatten. Bestimmt waren deshalb einige nicht wieder aus dem Wald zurückgekehrt.

„Wie lebt sie denn dort? Wie sieht ihr Zuhause aus?“, wollte ich wissen. „In einer Hütte“ - „in einem Zelt“ - „in einer Höhle“ - - mir wurde immer deutlicher, dass eigentlich keiner eine Ahnung von dieser „Flusenhexe“ hatte. Aber sie wussten: wer so haust, bei dem kann es nicht ordentlich sein, da lagen die Flusen unter dem Sofa, dem Bett, rollten unter den Tisch und überall hin, da musste die alte Hexe täglich, stündlich ihren Hexenbesen schwingen und die Flusen zum Hexenhaus hinaus treiben - oder aus dem Zelt, der Hütte, der Höhle oder wo hinaus auch immer. Ich gab es auf, noch mehr von diesem Unsinn hören zu wollen. Immerhin beruhigte es mich, dass mir auf meinem Weg durch den beeindruckend dunklen Wald wohl keine größere Gefahr drohte - zumindest keine, die so real gewesen wäre, dass mein schlichter Verstand sie hätte begreifen können.

So kam es, dass ich umso mehr verwundert war, als ich nach langen Stunden des Marsches durch den Wald an genau der Stelle, wo wohl die dunkelste Stelle sein musste, in einem kleinen Tal, das sich wie eine tiefe Kerbe durch den Wald zog und an dessen Fuß ein kleiner Bach gluckend über Kiesel sprang, auf ein altes Haus aus Natursteinen stieß, das aber überhaupt nicht dunkel wirkte, sondern im Gegenteil: Hinter ihm neigten sich riesige Eichen über das Dach, als wollten sie es beschützen, vor ihm aber wichen die Bäume fast ehrfürchtig zurück, wie um die Sonne einzuladen, besonders intensiv auf die über und über mit rankenden Blüten bewachsenen Wände zu scheinen. Es lag nicht direkt am Weg, aber wenn man seit Stunden in einem schattigen, kühlen und an manchen Stellen noch neblig-klammen Wald gegangen ist, lockt jeder Sonnenstrahl - und dort, hinter einigen Reihen ausladender Tannen, zogen helle Strahlen von Sonnenlicht ihre

Bahn durchs Geäst und tauchte ein Insekt hinein, leuchtete es kurz auf wie ein kleines Juwel. So fand ich dieses Haus.

Im ersten Moment musste ich die Augen zusammenkneifen, als ich aus dem Wald trat. Durch und durch ging mir die Wärme der Sonne. Ich öffnete die Jacke und spürte erst jetzt, wie kühl mir trotz der schnellen Gangart gewesen war. Als sich meine Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten, sah ich in einem Gärtchen hinter dem Haus unter einer Linde ein Paar sitzen und die Frau winkte mir zu. Ich ging am Haus vorbei, an dessen Blütenpracht Dutzende von Bienen summten, und trat durch ein kleines Holztörchen in den Garten. Das Paar saß im Schatten auf einer Holzbank und sie hatten Gläser mit Getränken vor sich stehen. Als ich nähertrat, flatterten Meisen, Rotkehlchen, Spatzen und andere kleine Vögel in den Baum, die bisher auf und unter dem Tisch gepickt hatten.

Ich könnte heute nicht mehr sagen, ob dieses Paar jung oder alt war - zumindest war es nicht besonders jung und nicht besonders alt, sonst hätte ich mir das wohl gemerkt. Die Frau sah mich aus freundlichen Augen an und lächelte mir zu: „Sie sind schon lange unterwegs - wollen Sie nicht mit uns einen frischen Saft trinken?“ Ich wollte spontan nicken und doch durchzuckte mich kurz der Gedanken: „Ist das die Flusenhexe, die dich nachher verhexen will?“ Sie lachte mich an: „Keine Sorge, ich bin nicht die Flusenhexe, vor der sich alle fürchten - sie können sich in aller Ruhe setzen und mit uns etwas trinken.“ Mit sicherem Griff langte sie hinter die Holzbank und brachte einen Klappstuhl zum Vorschein - sie hielt ihn mir hin.

Eine Pause - was für eine Wohltat! Nur zu gerne setzte ich mich zu ihnen und selbst im Schatten des Baumes war es herrlich warm und licht. „Etwas zu trinken?“, fragte mich die Frau und hielt einen Krug hoch, der wohl auf der Holzbank gestanden hatte. Sie stellte ihn direkt vor mich und gleich darauf stellte sie ein Glas dazu. Ich schenkte mir ein und genoss in tiefen Schlucken einen herrlichen Fruchtsaft. „Schenken Sie sich ein, so oft sie wollen“, meinte sie lachend.

Der Mann war die ganze Zeit still gewesen, aber auch sein Gesicht strahlte eine ruhige Freundlichkeit aus. Nur seine Augen hatten etwas Wachsaames und eine Farbe, wie ich sie selten gesehen hatte, und sein Gesicht war bedeckt von einem dunklen Bart, dicht wie Fell. „Fürchten Sie sich vor der Flusenhexe?“, fragte er und seine Stimme war dunkel, voll und angenehm. „Ich weiß ja gar nicht, wie ich sie mir vorstellen soll“, sagte ich, „wie soll ich mich da fürchten?“ „Sie möchten die Geschichte der Flusenhexe hören“, sagte er und es war mehr eine Feststellung als eine Frage und ein breites Grinsen legte sich auf sein Gesicht. Die Frau sah ihn an: „Die ganze Geschichte?“, fragte sie betont. Er antwortete

nicht, nur sein Blick streifte sie kurz. Dann wandte sie sich mir zu: „Gut, dann will ich ihnen die ganze Geschichte erzählen.“

„Die Flusenhexe lebte seit vielen Jahren hier im Wald. Sie lebte sehr zurückgezogen dort, wo Eichen und Tannen ihre Äste weit über das Dach schoben und nie das Sonnenlicht die Gleichförmigkeit ihrer Tage durchbrechen konnte. Morgens und mittags murmelte ein Bach immer dasselbe Lied und sogar die Vögel sangen hier ihre Lieder leiser und eintöniger als sonst wo. So zu leben war ihr als Strafe auferlegt worden, von einem zaubermächtigen Seher, für den Vergangenheit und Zukunft offen lagen, weil sie einen Schwur, den sie in höchster Not ausgesprochen hatte, brechen würde, sobald sie den Mann ihres Herzens fände. Vergangenheit und Zukunft verschmolzen im Wissen des Sehers zu einem, als er die Hand gegen sie hob, um ihr den Bann aufzuerlegen: ‚Eher wirst du einen Wolf zum Weinen bringen, als dass dieser Fluch von dir genommen sei!‘“

„So lebte sie lange Jahre ganz für sich in einem kleinen, dunklen Haus aus Natursteinen, in dem es immer kühl und klamm war, weil kein Sonnenstrahl es je erreichte. Sie gewöhnte sich an den Ablauf der Tage, von denen einer gleicher als der andere war und die wie die Perlen an einer endlosen Kette vorüber zogen, während sie täglich ihre ganze Sorgfalt darauf verwandte, die Flusen aus dem Haus zu kehren. Dies mochte für die ersten Jahre als sinnvolle Tätigkeit ausreichen. Dann entdeckte sie, dass in ihrer Strafe auch Gutes lag. Sie begann, im Dickicht rund um das Haus nach Heilpflanzen zu suchen und nach weiteren Jahren kannte sie für jeden Schmerz und jedes Leiden eine Medizin. Nur leider kamen so wenige Menschen vorbei, dass kaum je einer ihrer Hilfe bedurfte. Und kam einer, so blieb sie still, denn nach all den Jahren der Einsamkeit wollte es ihr nicht gelingen, das, was zutiefst in ihr war, in Worte zu fassen. Die wenigen, die bis zu dieser Stelle des Waldes vordrangen, bestaunten sie argwöhnisch, denn ihr Lebensstil war doch recht ungewöhnlich. Und so kam es, dass sie zurück in die Dörfer gingen und von einer seltsamen Frau berichteten, die ihr Leben damit zubrachte, Flusen aus einem Haus zu kehren. Und die Fähigkeiten besaß, die zu jenen Zeiten ebenfalls mit Argwohn gesehen wurden. So bekam sie wohl ihren Namen.“

Sie wandte sich ihrem Mann zu, der sie die ganze Zeit angeschaut hatte, und als ihre Blicke sich trafen, funkelte darin Freude auf, als würden sie sich nach langer Zeit zum ersten Mal wieder sehen.

„Dafür begann sie, Tiere zu heilen: sie heilte den Schluckauf von Meisen, den Rotkehlchen die Halsentzündung, den Füchsen die verstauchten Pfoten, den vereinzelt Wölfen die heisere Stimme und viele weitere Krankheiten. Und sie

lernte die Sprachen der Tiere und unterhielt sich mit ihnen, wie es eben mit einfachen Seelen möglich ist. Das linderte ein wenig ihre Einsamkeit und nahm ihrer Strafe ein wenig die Härte. Sie lernte von ihnen viel über das Wesen der Dinge und wie eine Feder einen Baum tragen kann, wie die Blüten einer Blumenwiese zu kleinen Musikinstrumenten werden oder wie sie den Schatten einer Wolke bitten konnte, ein wenig zur Seite zu gehen. So vergingen die ersten 153 Jahre."

„Dann spürte sie, dass sich eine Änderung im Wald vollzogen hatte. Sie merkte es nicht im ersten Moment, aber dann - nach ein paar Tagen - fiel es ihr auf: wenn sie abends vor ihr Haus trat, hielten sogar die Blätter den Atem an und kein Geräusch war mehr zu hören. Es war eine Stille um sie, die sie in all den Jahren zuvor so noch nicht erlebt hatte - eine Stille, als wäre plötzlich ein weiterer Bann über sie gekommen. Als es ihr zum ersten Mal auffiel, blieb sie lange stehen, weil sie ihren Sinnen nicht traute. Aber es war wirklich nichts, nur das absolute Nichts zu hören. Ob ihr das all die Jahre entgangen war? Hatten Mücken gesurrt und Fledermäuse geflattert? Hatten Stürme durch die Dachziegel gepfiffen? Sie war sich auf ein Mal gar nicht mehr sicher. Dafür sah sie in der Dunkelheit des Waldes plötzlich zwei Punkte leuchten, die aber rasch verschwanden, um an anderer Stelle wieder aufzuleuchten. Die Augen eines Tieres. Doch welches Tier traute sich nachts so nahe zu ihrem verwunschenen Haus?“

„Immer wieder stand sie in den Nächten vor dem Haus und immer wieder glühten diese bernsteinfarbenen Augen im Dickicht. Sie hatte keine Angst - keines der Tiere konnte sie erschrecken. Aber es war doch sonderbar, dass etwas um das Haus schlich, das sich so geschickt verbarg und nur des Nachts aus der Ferne zu ihr hersah. Bis sie dann einmal in der Dämmerung einen Schatten huschen sah von einem Dickicht in ein anderes. Es war ein Wolf. Sie hatte schon Wölfe gesehen, aber dieser hier erschien ihr in diesem Moment größer und wuchtiger gebaut, zumindest an manchen Stellen. Und als Minuten später das letzte Zwielflicht erloschen war, erstrahlten dort im Gebüsch die bernsteinfarbenen Augen und sahen genau in ihre Richtung. Sie hatte das Gefühl, diesem Wesen direkt in die Augen, nein, tiefer: in die Seele zu sehen. Eine uralte Seele, scheu und verletzlich, sehr vorsichtig und wachsam. Und sehr, sehr einsam.“

„Fortan wartete sie auf die Nächte, in denen sie immer zu einer bestimmten Stunde vor das Haus trat, und wusste: dort ist nun irgendwo dieser alte, große Wolf, der ihr in die Augen blicken würde. Über lange Zeit geschah nichts anderes, als dass sich die Blicke trafen und ineinander ruhten. Einmal zuckte er zurück und leises, fernes Rascheln zeigte, dass er in den Wald flüchten musste

vor ihrem Blick. Einmal zuckte sie zurück, weil sie sich erkannt glaubte und nicht mehr preisgeben wollte. So vergingen weitere Jahre."

„Es traf sie dann doch eines Tages ganz unvermittelt. Sie kehrte die Flusen aus dem Haus, wie sie es seit Jahrhunderten jeden Tag machte. Da sah sie in den Augenwinkeln eine Bewegung. Der Wolf trat aus dem Dunkel des Waldes heraus und sah sie direkt und unverwandt an. Seine Ohren waren aufgerichtet, seine Augen strahlten intensiv und seine Rute stand steil nach oben, als er mit langsamen Schritten groß und beeindruckend selbstbewusst am Waldrand entlangging. Sie unterbrach ihre Arbeit und sah ihn an. Wenn es einen Moment der Unsicherheit gab, den er sich anmerken ließ, dann war es dieser - kurz wandte er den Kopf ab, leckte sich die Lefzen, dann sah er sie lange und tief an. Und mit einem Mal trabte er los und - ohne Eile, aber mit großer Zielstrebigkeit - tauchte er in einiger Entfernung zwischen Blättern wieder in das Waldesdunkel. Und in dieser Nacht waren seine leuchtenden Augen so nahe, dass er wohl vor dem Wald stehen musste. Obwohl er nichts zu ihr gesagt hatte, verstand sie ihn gut: er wollte spüren, wie weit er ihr vertrauen konnte. ‚Komm nur‘, sagte sie leise in die Nacht, ‚probier es aus - hier hast du eine Freundin gefunden, wenn du möchtest.‘ "

„Der nächste Morgen brachte ihr eine noch viel größere Überraschung: Als sie die Türe öffnete und aus dem Haus trat, lag da auf dem feuchten Waldboden der Wolf. Er sah sie an, rührte sich aber nicht und im ersten Moment überkam sie ein Schreck: Ob ihm etwas zugestoßen war? Sie lief zu ihm hin, erinnerte sich aber, wie scheu er war und trat so auf ihn zu, dass er ihre jetzt langsamen Schritte genau sehen konnte. Sie kauerte sich nieder und seine Augen wanderten bei jeder Bewegung mit. ‚Ich will sehen, ob du verletzt bist‘, dachte sie bei sich, als sich ihre Hand tastend seinen Vorderläufen näherte. Als hätte er verstanden, löste er den Blick von ihrer Hand und begann zu hecheln. Er war wirklich besonders stattlich und kurz zuckte sie zurück, als sie zum ersten Mal seine strahlend weißen, großen Zähne sah: damit könnte er sie jederzeit schrecklich verletzen. Doch sie tastete durch sein Fell, bog vorsichtig die Gelenke, ihre Finger wanderten über seine Brust und seinen Bauch, prüften die Hinterläufe - nein, eine offenkundige Verletzung hatte er nicht. Das beruhigte sie. ‚Vielleicht möchtest du etwas trinken oder essen?‘, dachte sie, zog sich etwas zurück, stand auf und ging ins Haus. Aber als sie wieder herauskam, war er verschwunden.“

Ihre Hand ergriff die ihres Mannes, führte sie zu einem zarten Kuss an ihre Lippen und legte sie sich auf den Schenkel.

„Wölfe müssen manchmal einfach in den Wald zurück. Das musste sie erst lernen, aber es dauerte lange, bis sie es wirklich verstand. Je mehr sich ein Wolf herauswagt, umso überraschender muss er wieder weg, muss streunen, für sich sein, umherwandern wie ein unruhiger Gedanke - nur dann kann er wiederkommen. Und er kam wieder. Jeden Abend trat er aus dem Gebüsch, legte sich auf den Boden vor dem Haus und wenn sie heraustrat, leuchteten seine bernsteinfarbenen Augen vor Freude auf. Nach einiger Zeit begrüßte sie ihn in Gedanken mit einem ‚Hallo, lieber Freund‘ und irgendwie wusste sie im gleichen Moment, dass er sie grüßte: ‚Hallo, meine Freundin‘. Manchmal saßen sie bis in die späte Nacht vor dem Haus und gelegentlich gingen Gedanken hin und her in einer Sprache, die eigentlich keine Sprache war, weil ihr die Worte fehlten. Und doch begannen sie, einander von Tag zu Tag besser zu verstehen. Manchmal aber saßen sie nur still einander gegenüber und sahen sich in die Augen - und sie spürten beide, dass sie in eine Seele blickten, die ihnen enger verwandt war, als sie verstehen konnten, und in der sie die Traurigkeit der Ewigkeit erblickten. So entstand eine tiefe Verbundenheit, von der sie beide nicht wussten, wie sie es je fassen könnten.“

„Dann kam dieser Winter, in dem die Tage so kalt waren, dass die Vögel im Flug erfroren und zu Boden stürzten, in dem Bäume aufplatzten, weil das letzte Restchen Wasser in ihnen gefror, und sich die Menschen der Dörfer in den Kirchen versammelten, weil sie sich dort das Wunder erhoffen, dass Kälte zu Wärme wird. Aus dem Kamin des Hauses stiegen nun immer kleine Rauchwolken auf, denn wenn das Feuer einmal ausging, konnte man den Eiszapfen selbst im Hausinnern beim Wachsen zusehen. Die Flusenhexe war besorgt um ihren Freund, den Wolf, der im Wald unterwegs war. Sie hatte ihn gefragt, ob er nicht mit ins Haus kommen wolle, aber schon bei dem Gedanken daran hatte es ihn geschüttelt, dass die kleinen Eiskristalle nur so aus seinem Fell flogen. ‚Nein‘, hörte sie ihn; ‚mit ins Haus darf ich nicht auch noch - ich beginne schon von dir zu träumen. Was für ein Wolf träumt schon von einer Flusenhexe?‘ Sie verstand diese Worte erst viel später.“

„Am Morgen fand sie ihn vor dem Haus. Er lag da, völlig leblos, mit bluttriefenden Pfoten und eiskalt. Mit einem Schrei der Verzweiflung warf sie sich über ihn, tastete nach seinem Herzen, öffnete seine Augen und als sie nach ein paar schrecklichen Sekunden sicher war, dass er noch lebte, schaffte sie es irgendwie, ihn hochzuheben und ins Haus zu tragen. Sie achtete dabei gar nicht darauf, wie seine blutenden Pfoten, in die Eiskristalle wie Scherben geschnitten hatten, ihr Gewand über und über rot besudelten, auch nicht, als sie ihn auf ihr Bett legte und die dicksten Decken über ihn zog. Kleine Wölkchen stiegen aus seiner Nase auf, wenn er den Atem ausstieß. Schnell bereitete sie eine warme Fleischbrühe für ihn, denn sicher würde dies einem Wolf so gut bekommen wie

einem Menschen ein heißer Erkältungstee. Und tatsächlich tauchte er zaghaft seine Zunge im Liegen in die dargebotene Schale, immer wieder und in seine Augen kehrte ein erstes, zaghaftes Leuchten zurück. Als sie dies bemerkte, wurde sie so ruhig, dass sie nun Salbe auf seine geschundenen Stellen aufbringen und im Ofen stärker anheizen konnte."

„Sie war auf dem Stuhl eingenickt. Als sie wieder nach ihm sah, hatte er hohes Fieber. Aber nun war sie ruhig und ihre Griffe zu den verschiedenen Kräutern waren die sicheren Griffe einer Heilkundigen, die wusste, was zu tun ist. Tropfen für Tropfen träufelte sie auf seine Zunge, sie strich eine aromatische Tinktur in sein Brustfell und wechselte die Verbände seiner Pfoten. So kämpfte sie mit ihren Mitteln zwei Tage lang um sein Leben. Dann erwachte sie in einer frühen Morgenstunde an seinem Winseln. ‚Mein Freund, was ist mit dir, warum bist du so unruhig?‘ Er sah ihr in die Augen: ‚Hättest du mich nur draußen gelassen – ein paar Minuten länger und ich wäre erlöst gewesen von meiner ewigen Wanderung.‘ ‚Mein Lieber, was weißt du von dem, was ewig ist? Du kannst wenigstens wandern ...‘ und sie dachte zurück an all die Zeit, die ihr hier schon auferlegt war."

„Da blickte der Wolf sie an: ‚Schau meine Pfoten an – ich werde nie mehr wandern. Ich werde hier ums Haus humpeln und das Bellen streunender Hunde wird mir Angst machen.‘ ‚Mein großer, dummer Wolf‘, und dabei begann sie sein Fell zu streicheln und es schauderte ihn kurz, weil ihm diese wohlige Berührung so fremd war, ‚und wie du wandern wirst!‘ Und dann begann sie ihm zu erzählen in Worten, von denen sie nach all den Jahrhunderten der Einsamkeit gar nicht gewusst hatte, dass sie noch in ihr waren, begann zu erzählen von der Schönheit des Waldes, dem Spielen und Toben zwischen den Bäumen, der Jagd auf den Wiesen und dem Blau des Himmels, ... und sie schwieg erst, als er tief und ruhig schlief und alle Bilder, die in ihr waren, in seine Träume gingen."

„Als er das nächste Mal erwachte, raunte er ihr zu: ‚Was setzt du mir nur für Flausen in den Kopf! Bisher fühlte ich mich nur in meinen Träumen zu dir hingezogen, jetzt schenkst du mir Bilder, die mich auch im Wachsein begleiten und Hoffnungen wecken auf Unmögliches.‘ ‚Jetzt rede schon, welches Geheimnis umgibt dich?‘, fragte sie, denn sie spürte, wie viel mehr in seiner Trauer steckte. ‚Missgunst schlechter Menschen hat mich um alles gebracht und zuletzt gab mir ein Fluch die Gestalt eines Wolfes, der wandern muss, bis eine Zauberin ihn liebt – erst dann werden beide die Kraft bekommen, in Frieden zu leben.‘ Er stockte kurz: ‚Nur werde ich mit erfrorenen Pfoten auf ewig nicht mehr wandern können.‘ ‚Wir stehen uns näher, als du je dachtest‘, meinte sie und begann, ihm wieder von Bergen und Tälern, von nahen und fernen Ländern, von der Reise des Wassers und der Wanderung des Windes zu erzählen, während ihre Finger zärtlich durch sein warmes Fell fuhren. In ihren Gedanken aber war sie

tieftraurig, weil sie in ihm plötzlich einen Gefährten und Weggenossen auf einer unendlichen Wanderung erkannte.“

„Wenn sie ins Stocken kam, schnaufte er tief und sagte: ‚Erzähl mir noch mehr von diesen Flausen – ich will noch so viel durch deine Augen sehen.‘ Und sofort fielen ihr neue Bilder ein, die sie für ihn in Worte kleidete, Bilder von Blitz und Donner, Küsten und Dünen, verborgenen Höhlen und uralten Bäumen. Und irgendwann flüsterte er leise: ‚Du bist meine Flausenzauberin.‘ Bei diesem Wort wurde ihr ganz warm ums Herz: ‚Du machst aus der Flusenhexe eine Flausenzauberin – was für ein schönes Wort Poesie und Musik in meinen Ohren!‘ Da schaute sie ihn an und sah, wie eine Träne aus seinem Augenwinkel rollte. ‚Nicht, mein Geliebter, nicht weinen‘, sagte sie und küsste die Träne aus seinem Fell. Und in diesem Moment ging ein kurzes Stocken durch das Universum, das sicher kaum ein Mensch bemerkt hat und wenn, dann nur weil ein einzelnes Ticken der Wanduhr ausblieb, aber doch ist es eine ungeheure Energie, wenn zwei Seelen nach einer langen Wanderung frei werden. Sie begriff, was in diesem Moment geschah, als sie plötzlich in sich die schon schier vergessenen Worte des Sehers hörte: ‚Eher wirst du einen Wolf zum Weinen bringen, als dass dieser Fluch von dir genommen sei!‘ Wie benommen erhob sie sich, taumelte zur Tür und riss sie auf: Frühlingssonne strahlte direkt auf dieses Haus, das immer im Schatten gestanden hatte, Frühlingssonne, die in den längst vertrockneten Ranken an der Hauswand schon das zarte Grün wachgeküsst hatte, Frühlingssonne, denen die Vögel tausend neue Melodien entgegengesungen, Frühlingssonne ... – ihre Knie waren zittrig, als sie einfach nur stammelte: ‚Mein Gott, wie schön es hier ist!‘ Und als sie dann auf ihrer Schulter eine liebevolle Hand spürte, an der noch Reste eines Verbandes hingen, warf sie sich herum und begann ihn zu küssen mit einer tiefen Lust, die man nur empfindet, wenn zwei Seelen ganz zärtlich zueinander sind.“

Der Mann und die Frau sahen sich strahlend an. ‚Habe ich die ganze Geschichte richtig erzählt?‘, fragte sie ihn und er nickte ihr zu und bestätigte leise: ‚Das hast du, meine Flausenzauberin.‘ Ich saß da, zutiefst gerührt von dieser Geschichte – sollte aus der Flusenhexe eine Flausenzauberin geworden sein?

Die Frau lachte laut und sah mich an: „Weitere Fragen werden nicht beantwortet – Sie müssen los, sonst wird es dunkel, ehe sie im nächsten Dorf sind.“ Und dabei berührte sie mich kurz am Arm und es war, als würde ein kleiner Funke purer Lebensfreude überspringen.

Als ich in den Wald trat, sah ich zurück und sie standen Arm in Arm vor dem Haus und winkten mir zu. Ich war verwirrt. Nicht nur durch dieses Paar, nicht nur durch diese sonderbare Geschichte: Ich hatte das Gefühl, den ganzen

Mittag bei ihnen gewesen zu sein und doch war kaum Zeit vergangen. So erreichte ich den Rand des dunklen Waldes noch bevor die Sonne ganz untergegangen war. Unten im Tal lag im tiefsten Dunkel ein kleines Dorf und als ich wenig später zurückblickte, sah ich hinter dem dunklen Wald das letzte Leuchten der untergehenden Sonne und ungefähr dort, wo seine dunkelste Stelle sein musste, tauchte sie den Himmel in ein wundervolles Strahlen.